

Briefwechsel

05-2-316 **"Mein liebes Seelchen!"** : Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfride 1915 - 1970 / hrsg., ausgew. und kommentiert von Gertrud Heidegger. - München : Deutsche Verlags-Anstalt, 2005. - 414 S. : Ill. ; 22 cm. - ISBN 3-421-05849-0 : EUR 29.90
[8539]

Die vorliegende Sammlung stellt das umfassendste und zugleich geschlossenste Korpus von Briefen Martin Heideggers dar, das bisher publiziert wurde.¹ Es handelt sich dabei nur um eine Auswahl der etwa tausend Briefe und Karten, die der Freiburger Philosoph seiner Frau Elfride Petri in allen Stadien ihres Zusammenseins (Freundin, Braut, Ehefrau) geschrieben hat. Die Herausgeberin ist die älteste Tochter (Jg. 1955) von Heideggers ältestem Sohn Jörg (Jg. 1919), der die Großmutter diese Briefe vermacht hat. Sie hat ihr die Entscheidung überlassen, was sie mit diesen Briefen tun würde, und die Enkelin hat sich für eine Veröffentlichung entschieden. Wie Hermann Heidegger, der zweite Sohn Heideggers und sein Nachlaßverwalter, angibt, wolle seine Nichte durch die Bekanntmachung der Briefe die Persönlichkeit ihrer Mutter gerechter würdigen (S. 382). Auf der gleichen Seite gibt Hermann Heidegger an, er sei nicht der leibliche Sohn des Philosophen, sondern sein Vater sei eigentlich sein Patenonkel Dr. med. Friedel Caesar, der 1946 verstarb. Seine Mutter habe ihm diesen Sachverhalt bereits 1934 mitgeteilt, ihn aber gebeten, darüber zu schweigen. Jetzt sei jedoch der Zeitpunkt gekommen, das Geheimnis zu lüften.

Je länger die Ehe von Martin und Elfride Heidegger dauerte, um so mehr entfremdeten sie sich einander, ohne daß sie definitiv auseinandergingen und sich scheiden ließen. Heidegger zog sich wochenlang in seinen Heimatort Meßkirch zurück, wo er bei den Eltern und später dem Bruder und der Schwägerin wohnte, oder in die 1922 in Todtnauberg erbaute Hütte, um ungestört denken und schreiben zu können. Diese starke chthonische Bindung, die zur Quelle seines Philosophierens wurde, macht den späteren Bruch mit der Universität Freiburg leichter, der auch durch die Emeritierung im Jahr 1950, die ihn in die früheren Rechte einsetzte, nicht wirklich geheilt werden konnte: „Meßkirch, d.h. die Heimat ruft mich aus dem einzigen Grunde, weil ich diese Nähe als das Tragende u. Bewegende in der kommenden großen Einsamkeit des Werkens brauche u. weil ich eine gesammelte Seßhaftigkeit u. Bodenständigkeit für die noch bleibenden Jahre als zum Werk gehörig ganz lebendig spüre. Da bleibt noch der Todtnauberger Plan; aber das Leben ist vielleicht bei vielem Schönen u. Einfachen dort für die Anstrengung der auf mich wartenden Arbeit zu hart u. der Aufenthalt zu nah an Freiburg – Mit dem Bruch in bezug auf die Univ. ist auch mein Verhältnis zur Stadt u. dem Übrigen gebrochen“ (15.3.46, S. 244). Während all

¹ Vgl. die Hinweise in: Ein Verleger und seine Autoren : **Vittorio Klostermann im Gespräch mit Martin Heidegger, Ernst und Friedrich Georg Jünger** / Frank-Rutger Hausmann. - Frankfurt am Main : Klostermann, 2002. - 24 S.

der Jahre hütete seine Frau das Haus am Rötibuck in Freiburg-Zähringen, dessen Bau sie wie auch den der Todtnauberger Hütte geplant hatte, und kümmerte sich um die heranwachsenden Söhne. Erst die Distanznahme Martin Heideggers gab Anlaß zum Briefe-Schreiben, wobei er, so der sprechende Buchtitel, bis zum Ende bei der Anrede aus der Freundschafts- und Brautzeit blieb und nur in Augenblicken höchster Anspannung zu einem neutralen „Meine liebe Elfride“ oder gar „liebe Elfride“ wechselte. Diese Charakterisierung kann man nur ironisch lesen, denn Elfride Heidegger war keinesfalls ein „Seelchen“, sondern eine starke Frau, deren Schwäche allenfalls darin bestand, sich nicht definitiv von ihrem Mann zu trennen. Liebesbriefe, wie sie später Hannah Arendt bekam, bekam Elfride Petri allenfalls vor der Verlobung. Heideggers Briefe an sie sprechen schon rasch nicht mehr von Leidenschaft, sondern haben eher den Charakter von pflichtschuldigen Informationsschreiben, wie sie früher Eltern von ihren in der Ausbildung befindlichen abwesenden Kindern erwarteten. Heute würde man telefonieren oder ein Email senden, damals schrieb man noch, was Zeitaufwand und Disziplinierung implizierte. Natürlich sollten die Briefe auch ein unzureichender Ersatz für die nur schwer zu begründende Abwesenheit sein.

Heidegger selber hatte zu Lebzeiten den Wunsch geäußert, „man möge seinen Denkwegen nachdenken und nicht sein Privatleben öffentlich werden lassen“ (S. 382), doch mit diesem an und für sich vernünftigen Prinzip hatte bereits die Veröffentlichung der Korrespondenz mit Hannah Arendt gebrochen.² Jetzt wird der Leser nicht bloß zum Zeugen, sondern zum Schiedsrichter einer höchst komplexen Verbindung unter Eheleuten aufgerufen. Grundsätzlich gilt, daß auch das Privatleben bedeutender Geistesgrößen tabu ist, es sei denn, daß sie es selber bekannt machten. Ausnahmen können allenfalls dadurch begründet werden, daß man ihr Werk sonst nicht verstünde, oder daß es einen Interessenkonflikt gäbe, der nur durch diese Veröffentlichung gelöst werden könnte. Dies wird im vorliegenden Fall angedeutet, denn Martin Heidegger unterhielt offenbar lebenslang Beziehungen zu anderen Frauen, von denen nur einige namentlich genannt werden. Während er seine Verhältnisse in den ersten Ehejahren verheimlichte, mehrten sich, als er bereits die sechzig überschritten hat, Geständnisse, die man nicht anders als Beichten bezeichnen kann, für die er von seiner Frau Absolution forderte. Möglich, daß im Alter katholische Gewohnheiten, die er in der Ehe mit einer protestantischen Frau, die die Kinder evangelisch hatte erziehen lassen, aufgegeben hatte, wieder stärker durchbrachen. „So werde ich allein und sehr traurig sein, am meisten über mich selber, über alles Irrige u. Gefehlte, die lastende Schuld u. über das viele Schmerzliche, das ich Dir immer wieder angetan. So wird es ein trüber Tag der Schuld sein, vor dem mir bangt. Ich möchte auch nicht das ‚aber‘ vorbringen – denn ich habe es Dir schlecht bewiesen, daß mein Herz Dir gehört und ohne Dich nicht sein kann“ (8.8.52, S. 274). Die erbetene Freisprechung erfolgte offenbar

² **Briefe 1925 bis 1975 und andere Zeugnisse** / Hannah Arendt ; Martin Heidegger. Aus den Nachlässen hrsg. von Ursula Ludz. - 2., durchges. Aufl. - Frankfurt am Main : Klostermann, 1999.

immer wieder, denn das Verfahren bleibt sich in den nächsten Jahren gleich. Nun enthält die Sammlung mit einer Ausnahme (Brief vom 28.6.56, S. 314 - 315) keine Briefe von Elfride Heidegger, die als verloren gelten müssen. Die jetzt edierte Privatkorrespondenz gehört natürlich nicht zu dem im Deutschen Literaturarchiv in Marbach deponierten Heidegger-Nachlaß. Man darf daher unterstellen, daß Heidegger selber kaum sein Einverständnis zu dieser Briefpublikation gegeben hätte, die man als eine späte Rache einer ge- und enttäuschten Ehefrau deuten muß: „Immer wieder sagst u. schreibst Du, dass Du mir verbunden seist – was ist das Band? Liebe ist's nicht, Vertrauen ist's nicht, bei anderen Frauen suchst Du ‚Heimat‘ – ach Martin – wie sieht's in mir aus – und diese eisige Einsamkeit“ (S. 315). Angesichts dieser Verzweiflung stellt sich die Frage nach Kausalität und Schuld, wenn man bedenkt, daß das Paar sich im Wintersemester 1915/16 in Freiburg kennenlernte, 1917 heiratete, 1919 den ersten und 1920 den zweiten Sohn bekam, der jetzt die Vaterschaft Heideggers dementiert.

Die Szenen dieser Ehe stimmen eher traurig, denn sie sind ja keinesfalls einmalig. Deshalb hätte man diese Enthüllungen nicht unbedingt gedruckt lesen müssen, denn sie tragen zur weiteren Entmythologisierung eines hochbedeutenden Philosophen bei, dessen Rolle im Dritten Reich bis heute diskutiert wird. Zwar mag es beruhigend sein, daß auch ein Martin Heidegger bloß ein fehlerhafter Mensch war, der seine Frau betrog, aber man liest seine philosophischen Schriften, die ohne Zweifel zu den bedeutendsten Erzeugnissen deutschen Geistes gehören, hinfort mit einem gewissen Mißtrauen. Wie passen dieses banale Leben und diese tiefgründigen Seinsdeutungen zueinander?

Die Briefe sind jedoch an manchen Stellen lesenswert, wo sie vom Alltag handeln, wenngleich wieder desillusionierend. Heidegger tauscht sich häufig über Banalitäten aus, das Wetter, das Essen, den Schlaf, die Gesundheit, das Reisen, die Kleidung, die Heizung, die schlechten Zug- und Busverbindungen und ähnliches mehr. Er fragt nach den Söhnen, bestellt Grüße von Verwandten und berichtet vor allem von seiner Arbeit, seinen Plänen und seinen Erfolgen. Er nutzt diese Bemerkungen zwar nur selten zu moralphilosophischen Erwägungen, aber wenn er dies tut, fühlt man sich an Montaigne erinnert: „Wir denken zumeist das Leben, auch das tiefer gewollte, zu statisch – nach Schemata, statt in seiner historischen Einmaligkeit und Fülle – Nicht nur bedeutet es eine Sinnverwirklichung überhaupt, sondern in ihrer Einmaligkeit u. Gestaltbarkeit aus einem individuellen Zentrum heraus liegt mit ein originaler besonderer Wert; u. gerade hierfür sind uns Dispositionen u. innere Kräfte geschenkt, die täglich intensiver u. reicher in unser Leben treten“ (12.3.17, S. 54).

Neue Details über seine Biographie teilt der Philosoph kaum mit, bei Safranski³ und Ott⁴ findet man bereits alles Wissenswerte. Insbesondere die

³ **Ein Meister aus Deutschland** : Heidegger und seine Zeit / Rüdiger Safranski. - Durchges. Ausg. - Frankfurt am Main : Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1997. - (Fischer[-Taschenbücher] ; 12990).

kritischen Jahre 1933 (Rektorat) oder 1946 (Lehrverbot), über die man gerne noch Genaueres erfahren möchte, sind brieflich kaum vertreten, sei es, daß er in besonders schweren Zeiten häufiger mit seiner Frau zusammen war, sei es, daß diese Briefe nicht überliefert sind. Heidegger lebt immer ganz monoman in einer Art Elfenbeinturm und kann sich so gegen Störungen von außen abschotten. Er führt, gemessen am heutigen Professoren-dasein, ein beneidenswertes akademisches Leben, das kaum mit Prüfungen, Gremien- und Verwaltungsarbeit, Studienreformkommissionen oder dem Einwerben von Drittmitteln belastet ist. Das hätte er strikt abgelehnt. Für ihn zählten nur die mit viel Aufwand erstellten Vorlesungen und seine Bücher. Von Hörern und Doktoranden verlangte er höchste Aufmerksamkeit, in der Massenuniversität wäre für ihn kein Platz gewesen.

Der Band ist sauber gemacht, enthält mehrere Register, eine Stammtafel und nützliche überleitende Erklärungen, die kursiv abgesetzt sind. Mit am wertvollsten sind die unbekanntenen Photos, die das Privatleben der Familie illustrieren. Doch auch sie spiegeln eine Harmonie des Zusammenlebens und eine Idylle der Örtlichkeiten vor, die man nach der Lektüre dieser Briefe eigentlich nicht mehr für aufrichtig halten kann.

Frank-Rutger Hausmann

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.bsz-bw.de/ifb>

⁴ **Martin Heidegger** : unterwegs zu seiner Biographie / Hugo Ott. - Durchges. und mit einem Nachwort versehene Neuauflage. - Frankfurt am Main [u.a.]. - Campus, 1992. - (Reihe Campus ; 1056).